

Warum ich? – Motive zur Sinnfrage von Krankheit und Behinderung*

Michaela Glöckler

In der kinderärztlichen Sprechstunde begegnet einem immer wieder die Frage: Warum muß mein Kind so leiden, warum hat es mein Kind so getroffen? Doch auch wer im Erwachsenenalter von einer Krankheit getroffen wird – oft wie von einem Blitz aus heiterem Himmel – fragt sich: Warum mußte das mir passieren und warum gerade jetzt? Viel seltener stellen sich Eltern, die ein besonders begabtes Kind haben oder Menschen die sehr begabt sind, entsprechende Fragen; überhaupt werden besondere Fähigkeiten eher als etwas Selbstverständliches hingenommen oder als „Geschenke der Natur“ betrachtet.

Die Antwort auf die Frage nach Ursprung und Sinn von Krankheit und besonderer Begabung erschließt sich dann, wenn wir das Leben daraufhin anschauen, was wir mit Hilfe der betreffenden Begabung tun konnten oder was als Folge der Krankheit bei uns selber oder bei Menschen in unserem Umkreis entstanden ist. Es gehört zu den Besonderheiten der menschlichen Natur, aus Leid, Schmerz und Krankheit Erfahrungen zu sammeln, die den Menschen in seiner Entwicklung weiterbringen. Und so ist die entscheidende und fruchtbare Frage im Umgang mit solchen Schicksalstatsachen stets die: *Was konnte ich oder was kann ich lernen? Wie beeinflußt es meine weitere Entwicklung?*

Schon harmlose Infektionskrankheiten, beispielsweise ein einfacher Schnupfen, offenbaren in dieser Hinsicht einen Sinn; denn sie helfen dem Immunsystem, sich wieder einmal zu aktivieren und zu üben, und wenn sie vorbei sind, hat es eine Stärkung erfahren. Daher ist es durchaus sinnvoll, daß gerade in den ersten Lebensjahren, in denen das Immunsystem noch im Aufbau ist und der Körper lernen muß, sich gegen Krankheitserreger zu wehren, zahlreiche akute fieberhafte Infekte auftreten. Auch bei relativ harmlosen psychosomatischen Erkrankungen im Jugend- und ersten Erwachsenenalter ist die Sinnfrage nicht schwer zu beantworten. Schlafstörungen, Appetitlosigkeit, Magen- und Kopfschmerzen – all diese funktionellen Beschwerden deuten darauf hin, daß der Betreffende noch nicht gelernt hat, Probleme und Sorgen seelisch so zu verarbeiten, daß dadurch der Ätherleib und als Folge davon auch der physische Leib in ihrer Funktionsweise nicht beeinträchtigt werden. Die Einsicht in diese Zusammenhänge, verbunden mit entsprechenden Übungen in innerer Ruhe oder auch Entspannung, lassen diese Erscheinungen bald abklingen.

Schließlich ist die Frage nach dem Sinn der Krankheit auch nicht schwer zu beantworten, wenn es im letzten Lebensdrittel um solche chronischen Krankheiten geht, die nicht so schwerwiegend sind, daß sie den Menschen in Beruf und Alltag deutlich behindern. Denn jeder, der eine Krankheit hat, von der er weiß, daß sie ihn nun bis ans Lebensende begleiten wird – wie dies bei chronischen Krankheiten immer der Fall ist –, der wird sich fragen müssen, warum er jetzt schon so deutlich mit der Vergänglichkeit seines Körpers konfrontiert wird. Er wird sich dadurch stärker und auf viel existentiellere Art die Frage nach dem Lebensende und dem Zerfall des Körpers im Tode stellen müssen als jemand, der sich bis ins hohe Alter einer stabilen Gesundheit erfreut. Angeichts der chronischen Krankheiten im Alter tritt an den Menschen die Frage heran, wie wohl das Leben und die geistige Existenz nach dem Tode weitergehen. *Die drei genannten Krankheitsgruppen – harmlose akute Infekte, leichtere psychosomatische Krankheiten und erträgliche chronische Krankheiten im Alter – zeigen nur zu deutlich, wie hier der Mensch für seine körperliche, seelische und geistige Entwicklung etwas lernen kann, was für das weitere Leben hilfreich und wichtig ist.*

Viel schwerer zu beantworten ist die Sinnfrage angeichts schwerer angeborener Behinderungen, unheilbarer oder sehr schmerzhafter Erkrankungen oder aber angesichts verstümmelnder Unfälle mit schweren Folgen für das weitere Leben. Im Umgang mit solchen Schicksalsschlägen, die auf den ersten Blick sinnlos erscheinen und Bitternis und Verzweiflung wachrufen, ist es entscheidend, ob überhaupt erst einmal gelernt werden kann, in eine Richtung zu fragen, aus der hilfreiche Antworten kommen können. Bei dieser Richtungssuche für brauchbare Fragen und mögliche Antworten kann die Betrachtung der verschiedenen Krankengeschichten in den Evangelien entscheidend weiterhelfen. Es sei dies ein wenig erläutert.

Wer die Krankengeschichten im Matthäus-, Markus-, Lukas- und Johannes-Evangelium liest, kann grundsätzlich drei verschiedene Typen von Krankengeschichten erkennen, entweder in reiner Form oder auch miteinander verbunden. Diese Typen von Krankengeschichten haben jedoch mit der Krankheit, um die es jeweils geht, nichts zu tun. Vielmehr beziehen sie sich ausschließlich auf die Art der Behandlung beziehungsweise der Heilung. Dabei sind es die Schicksalsumstände selbst, unter denen die Krankheit auftritt, die zu der jeweils bestimmten Art der Behandlung Anlaß geben.

Beim ersten Typus von Krankengeschichten geht es um ganz persönliche Schicksalsumstände. Als Beispiel sei

* Genehmigter Nachdruck aus dem eben erschienenen Buch „Begabung und Behinderung“, Stuttgart 1997

die Begegnung mit dem Blinden von Jericho angeführt: „Und sie kamen nach Jericho. Und als er aus Jericho herauszog, gefolgt von seinen Jüngern und einer großen Menge, da saß der Sohn des Timäus, Bartimäus, ein blinder Bettler, am Wege. Und als er hörte, daß Jesus von Nazareth vorüberkäme, begann er laut zu rufen: Sohn Davids, Jesus, habe Erbarmen mit mir! Und viele drohten und geboten ihm zu schweigen. Er aber rief nur umso lauter: Sohn Davids, habe Erbarmen mit mir! Da blieb Jesus stehen und sprach: Ruft ihn herbei. Und sie riefen den Blinden herbei und sprachen zu ihm: Mutig, stehe auf, er ruft dich! Da warf er seinen Mantel ab, sprang auf seine Füße und eilte zu Jesus. Und Jesus sprach zu ihm: Was soll ich für dich tun? Der Blinde sprach: Meister, gib, daß ich mein Augenlicht zurückerlange. Und Jesus sprach: Geh hin, dein Glaube hat dich geheilt. Und plötzlich konnte er wieder sehen und folgte ihm auf seinem Wege nach.“ (1) In dieser Krankengeschichte wird der Name des Betroffenen genannt, es findet eine individuelle Begegnung, ein „Arzt-Patienten-Gespräch“ statt. Es wird auch beschrieben, wie der Kranke sich verhalten soll und wie der Geheilte sich danach verhält: „... und folgte ihm auf seinem Wege nach.“ Dieser Typ von Krankengeschichten ähnelt am meisten denjenigen, die wir heutzutage hauptsächlich beachten: Es handelt sich um eine individuelle medizinische Beratung. Und auf dieser individuellen Ebene wird auch der Sinn der Heilung erlebt, die – in den Evangelien immer – von einer inneren Erweckung beziehungsweise Bekehrung begleitet ist.

Weniger beachtet werden heute hingegen die Krankengeschichten, in denen nicht der Kranke selbst im Mittelpunkt steht, sondern die Menschen im Umkreis es sind, auf die es ankommt und die im Zusammenhang mit der Heilung eine innere Verwandlung durchmachen. Hier sei „der Hauptmann von Kapernaum“ als Beispiel genannt: „Als er diese Rede, die auch das Volk mitanhörte, vollendet hatte, ging er nach Kapernaum. Dort lag der Diener eines Hauptmanns darnieder und war dem Tode nahe; und er war ein Vertrauter des Hauptmanns. Als dieser nun von Jesus hörte, sandte er die Ältesten der Juden zu ihm und ließ ihn bitten, er möchte kommen, um seinem Diener das Leben zu retten. Sie kamen zu Jesus und bat-ten ihn inständig mit den Worten: Er ist deines Beistandes würdig, denn er liebt unser Volk, und die Synagoge hat er uns erbaut. Und Jesus machte sich mit ihnen auf den Weg. Und als sie schon nahe bei dem Hause des Hauptmanns waren, sandte ihm dieser seine Freunde entgegen und ließ ihm sagen: Herr, bemühe dich nicht, ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus eintrittst, darum habe ich auch nicht gewagt, selber zu dir zu kommen. Sprich nur ein Wort, so muß mein Knabe gesund werden. Ich bin auch ein Mensch, der höheren Gewalten untersteht, und ich wiederum habe Soldaten unter mir, und wenn ich zu dem einen spreche: Geh, so geht er, und zu dem anderen: Komm, so kommt er; und wenn ich zu meinem Diener sage: Tue dies, so tut er's. Als Jesus das hörte, erstaunte er, wandte

sich zu der ihm nachfolgenden Menge und sprach: Ich sage euch, nirgends in Israel habe ich eine solche Kraft des Vertrauens gefunden. Und als die Abgesandten wieder in das Haus kamen, fanden sie den Diener genesen.“ (2) In dieser Krankengeschichte tritt das individuelle Schicksal des Betroffenen nicht in Erscheinung. Die entscheidenden Veränderungen, von denen im Zusammenhang mit der Heilung berichtet wird, vollziehen sich vielmehr bei den Menschen im Schicksalsumkreis des Kranken. Durch die plötzliche Krankheit des Knechtes finden die Ältesten der Juden, der Hauptmann selbst und dessen Freunde hin zu Christus. Wer hier die Sinnfrage stellt, muß erkennen, daß sich der „Erfolg“, der Sinn der Krankheit, nicht bei dem Betroffenen selbst zeigt, sondern bei den Menschen seines Schicksalsumkreises.

Es mag auf den ersten Blick befremden, daß ein Mensch eine schwere Krankheit durchmacht und der Sinn dieser Krankheit nicht in erster Linie für ihn selber ist, sondern in dem liegt, was die ihn pflegenden und an seinem Leben und seiner Entwicklung Anteil nehmenden Menschen durchleiden. Doch der Blick in die tägliche Praxis des Umgangs mit Kranken zeigt, daß dies tatsächlich oft der Fall ist. Es gibt Kranke, wo ganz eindeutig die Sinnfrage primär beim Betroffenen liegt, während die Menschen des Umkreises bemüht sind, ihm bei diesem Lernprozeß zu helfen, selber jedoch an diesem Ereignis keine größeren Änderungen ihrer Lebenseinstellung oder Lebenseinsichten erfahren. Und dann gibt es eben auch genau das Umgekehrte: Der Erkrankte ist wie gottergeben in sein Schicksal, zufrieden, trotz der Schwere seines Zustandes, während die Menschen seines Umkreises durch Verzweiflungen und Abgründe von Sorge, Angst und Unsicherheit gehen. Sie werden durch die Krankheit aufgerüttelt. So wie Kinder ihre Eltern ganz verschieden erleben und umgekehrt und jeder am anderen etwas ganz anderes durchmacht, so ist es auch hier.

Die Schicksalsbeziehungen unter den Menschen sind außerordentlich differenziert. Was jeweils zählt, ist einerseits das ganz Individuelle der Entwicklungssituation des Einzelnen und andererseits seine Beziehung zu den Menschen um ihn herum. Im Hinblick auf die Schicksalsbeziehungen der Menschen untereinander kommen wir in einen Bereich, wo alles unvergleichlich, besonders, einmalig ist. Kein Schicksal ist gleich einem anderen; denn was innerlich durchgemacht und erlebt wird von den Menschen, ist sehr verschieden, so ähnlich auch die Lebensläufe nach außen hin erscheinen mögen. Dies wird sichtbar, wenn es gelingt, das Vertrauen von Menschen zu erlangen und wirklich Einblick zu tun in das, was sie während ihres Lebens tatsächlich erlebt, erlitten und erreicht haben.

Es gibt jedoch neben der persönlichen und sozialen noch eine dritte Ebene der Schicksalsbetroffenheit. Und das ist die menschheitliche. So wie der einzelne Mensch seinen Schicksalsgang hat, so haben ihn auch Menschen-

gruppen, Religionsgemeinschaften, Völker, größere und kleinere soziale Vereinigungen wie Familien oder Arbeitsgemeinschaften. Darüber hinaus gibt es aber auch noch den allumfassenden menschheitlichen Schicksalszusammenhang. Die Menschheit als Ganze hat sich durch die Jahrtausende hindurch entwickelt, hat ihre Vergangenheit, ihre Gegenwart und ihre Zukunft – hat ihr Schicksal im Weltganzen. Und auch hier hat die Krankheit ihre aufrüttelnde Bedeutung, indem sie den Menschen wach machen kann für seine Zugehörigkeit zum Menschheitsganzen. Dann liegt der Sinn einer Erkrankung nicht nur auf der persönlichen oder auf der schicksalsmäßig sozialen Ebene, sondern hauptsächlich in dem Reich, wo der Einzelne sich seines Zusammenhangs mit dem Menschheitsganzen bewußt wird. Als Beispiel für diese Art von Krankengeschichten sei die erste aus dem Lukas-Evangelium angeführt: „*Und er kam hinab nach Kapernaum, in die galiläische Stadt. Und auch dort lehrte er am Sabbat. Und die Menschen gerieten in Ekstase durch seine Lehre, denn sein Wort wirkte mit Geistgewalt. In der Synagoge war auch ein Mensch, der von einem unreinen Dämon besessen war. Dieser schrie mit lauter Stimme: Was ist es, das uns an dich bindet, Jesus von Nazareth? Bist du gekommen, uns zu vernichten? Ich weiß, wer du bist: Du bist der Heilige Gottes! Jesus erhab seinen Arm gegen ihn und sprach: Schweig und verlasse ihn! Da warf der Dämon den Menschen mitten im Raum zu Boden und fuhr von ihm aus, ohne ihm zu schaden. Alle waren voller Staunen und sprachen zueinander: Welche Gewalt des Wortes! Als wäre alle Schöpfermacht und Weltenkraft in ihm, so gebieterisch spricht er zu den unreinen Geistern, und sie müssen ihm weichen. Und die Kunde von ihm verbreitete sich durch das ganze umliegende Land.*“ (3) Im Vergleich mit den beiden anderen hier angeführten Krankengeschichten fällt auf, wie wenig wir über den betroffenen kranken Menschen in der Synagoge von Kapernaum erfahren. Es findet keinerlei persönliches Gespräch mit ihm statt. Christus spricht vielmehr nur mit dem Geist seiner Krankheit, dem Dämon, und gebietet ihm, den Kranken zu verlassen. Auch die im Umkreis Stehenden werden keines Wortes gewürdigt. Sie sprechen untereinander und wundern sich, wie diese Heilung möglich war.

Es wird hier auf eine rein geistige Ebene des Krankheitsverständnisses hingewiesen. Die Sinnfrage bei diesem Typus von Krankengeschichten weist darauf hin, daß die Menschheit die Auseinandersetzung mit dem Bösen und der Krankheit für ihre Entwicklung braucht. Davon künden alle Schöpfungsmythen, alle archetypischen Erzählungen von Licht und Finsternis – aber auch unsere tägliche Lebenserfahrung als Menschen im zwanzigsten Jahrhundert. Wo vergeht ein Tag, an dem wir nicht dem Bösen oder zumindest dem Hemmenden in uns oder um uns begegnen, an dem uns das Böse nicht durch Zeitung und Fernsehen vor Augen geführt wird? Die Frage nach dem Sinn des Bösen gehört zu den wich-

tigsten, aber auch unerträglichsten, die das Leben stellt. Wie sehr wünschte man sich die Möglichkeit menschlicher Entwicklung ohne die Auseinandersetzung mit diesem Alptraum des Menschlichen, dem schlechthin Bösen und Widernatürlichen, so wie es gerade in unserem Jahrhundert durch Kriege und Völkermord und Brutalität im häuslichen Milieu tausendfältig in Erscheinung tritt! Und dennoch lehrt schon der schlichteste Blick in die tägliche Lebenserfahrung, daß ohne die individuelle Auseinandersetzung mit dem Irrtum und dem Bösen eines innerhalb der menschlichen Entwicklung wegfallen müßte: die Freiheit. Freiheit als zentrale Kraft menschlicher Würde ist mit Notwendigkeit gebunden an die Möglichkeit zu irren. Damit muß auch in der Konstitution einer Welt, in der Freiheit zur Entwicklung kommen soll, das Böse, das Entgegengesetzte sein Wesen haben dürfen.

Für diesen dritten, am schwersten verständlichen Krankheitstyp steht auch die Geschichte von Hiob. (4) Sie hat ein Vorspiel „im Himmel“. Dort spricht Gott der Herr mit dem Teufel und lobt seinen Knecht Hiob, an dem kein Fehl und Tadel ist. Der Teufel hört sich das an und öffnet sodann Gott dem Herrn die Augen, indem er darauf hinweist, daß es für Hiob ja nicht schwer sei, ein gottgefälliges Leben zu führen, da es ihm ja so gut gehe. Er habe alles, was ein Mann zum Leben brauche: eine liebe Frau, Kinder, Reichtum, Freunde und – Gesundheit. „Aber“, so setzt der Teufel hinzu, „recke deine Hand aus und taste an alles, was er hat: was gilt's, er wird dir ins Angesicht absagen.“ Gott der Herr läßt sich auf diese Wette ein und gibt dem Teufel die Macht, Hiob mit allen nur erdenklichen Plagen zu schaden – mit einer Ausnahme: er darf ihn nicht töten. Und so kommt dann Hiob völlig „schuldlos“ in Elend und Not, so daß schließlich alle an ihm zweifeln und ihn verdächtigen, insgeheim eine schwere Sünde auf sich geladen zu haben – da Gott ja keine Unschuldigen strafe. Der weitere Verlauf der Dinge widerlegt aber diese irrite Ansicht. Hiob, der sich keiner Schuld bewußt ist, und der Schicksalsumkreis, der in Hiobs Krankheit und Not ebenfalls keinen Sinn erkennen kann, werden vorbereitet, noch etwas viel Tieferliegendes zu verstehen: daß man auch dadurch schuldig werden kann, daß man meint, Irrtum und Böses seien nur bei anderen Menschen zu finden, wohingegen man selber schon untadelig und rein sei. Selbst wenn dies für einen einzelnen Menschen, in diesem Fall für Hiob, zutrifft, so muß sich der Einzelne doch fragen: Wo habe ich denn mein untadeliges Wesen erwerben können? Wie konnte ich denn lernen, ein guter Mensch zu werden? Da liegt es sehr nahe, einzusehen, daß man dies den Menschen verdankt, mit denen man gelebt hat – aber auch der Tatsache, daß die Menschheitsentwicklung als ganze existiert. Denn da, wo man selber im eigenen Schicksalsumkreis mit einem bestimmten Problem nicht konfrontiert wurde, an dem man hätte lernen können, wird einem aus der Menschheitsgeschichte, aus den Er-

fahrungen anderer, berichtet. So kann auch vieles dadurch gewonnen werden, daß man Erfahrungen anderer Menschen und große geschichtliche Tatsachen verstehen und verarbeiten lernt. Wir verdanken unser So-Sein nicht nur dem persönlichen Schicksalsfeld, sondern auch dem großen Entwicklungsprozeß der Menschheit selbst. Und als diese Einsicht Hiob dämmert, wird er erwürdigt, Gott zu schauen. Er hat den Sinn der Menschheit erfahren und die Gottesnähe in der Menschheit erlebt.

Damit erfährt auch der Begriff „Schuld“ eine Erweiterung. Es gibt die individuelle Schuld, über die sich der einzelne Mensch am besten selber aufklärt, indem er sie sich eingesteht. Dann gibt es die Verschuldung an anderen Menschen, von der man oft nicht weiß. Man lebt in der Illusion, recht gehandelt zu haben, und ahnt nicht, zu welchen Schmerzen oder gar Zusammenbrüchen das eigene Handeln unter Umständen andere Menschen geführt hat. Diese unbewußt bleibenden Schädigungen anderer Menschen bedürfen in irgendeiner Form des Ausgleichs in einem späteren Erdenleben. Es gibt aber auch die Schuld, die auf der menschheitlichen Ebene liegt und etwas ist, was uns mit Gott selbst verbindet. Indem von Anbeginn der Schöpfung an das Böse als Bestandteil unserer Entwicklung zugelassen wurde, trägt auch Gott für diesen Ratschluß, diesen Urentscheid „Schuld“. Daher begegnen wir im Alten und Neuen Testament der unmittelbaren Zwiesprache zwischen Gott und Teufel, zwischen Christus und dem Geist der Krankheit.

Damit wird aber auch deutlich, was diese dritte Art, krank zu werden, für den einzelnen Menschen und für die den Vorgang Miterlebenden bedeuten kann. Indem diese Art des Krankseins wirklich die letzten Fragen aufwirft, röhrt sie an den Kern unserer Persönlichkeit, an das in uns wirksame geistige Wesen, das wir mit dem Wort „Ich“ benennen. Dieses Ich ist in dreifacher Weise mit dem Schicksalsgeschehen verbunden. Zum einen ist es Ursache unseres persönlichen Schicksals und damit Quelle unserer persönlichen Entwicklung. Denn Schicksal und Entwicklung gestalten sich gemäß den Taten dieses Ich während der Erdenleben. Das Ich ist aber auch Teil des gemeinsamen Schicksalsgeschehens. Blickt man auf sein Leben zurück, so wird man bemerken, daß man alles, was man bis heute gelernt hat, ausschließlich den Menschen verdankt, mit denen man zusammen war. Man ist in seinem Werden also auch Ergebnis all der Menschenbegegnungen, die man hatte. Und es treten immer wieder neue Menschen in den Lebensumkreis, die dabei helfen, die noch bestehenden Defizite bewußt zu machen und wenigstens teilweise auszugleichen. So gesehen ist man den Menschen verschuldet, durch die man sich all die Fähigkeiten erwerben konnte, die man bis jetzt sein eigen nennt. In einer dritten Dimension jedoch ist der Mensch mit seinem Schicksal Teil des ganzen Zeitschicksals, Teil der großen Menschheitsentwicklung und schuldet ihr ebenfalls Dank. Erst unter diesem Aspekt wird der Krankheitsbegriff ein christlicher.

Denn hier lautet die Frage nicht: Was gewinne ich oder mein Schicksalsumkreis durch die Krankheit? sondern: *Was kann ich für die Menschheit dadurch tun, daß ich durch meine Krankheit Anteil nehme an ihrem Leiden und an dessen Überwindung?* Für diese Anteilnahme am Menschheitsschicksal steht Christus mit seinem Leiden, das er in Stellvertretung völlig „unschuldig“ auf sich nimmt. Besonders unter Krebs- und AIDS-Kranken kann man gerade diese dritte Kategorie des Krankseins häufig antreffen. Es sind Menschen, die deutlich empfinden, daß sie nicht – zumindest nicht nur – um ihrer selbst willen leiden; vielmehr sind sich diese Menschen bewußt, daß sie etwas ausgleichen im Menschheitsganzen dadurch, daß sie Leid wie stellvertretend auf sich nehmen. Und so tragen sie auf ihrem Leidensweg ihre Menschlichkeit durch alles hindurch. Sie tragen als „Unschuldige“ das mit, was die Menschheit an Schuld auf sich laden mußte dadurch, daß das Böse mit all seinen Verführungen und Herausforderungen in der Menschheitsgeschichte wirksam ist.

Wer nun selber persönlich von einer Krankheit oder Behinderung betroffen ist oder solche im nächsten Umkreis erlebt und um Hilfe gebeten wird, kann einmal versuchen, die drei skizzierten Fragen zu stellen. Sie seien noch einmal zusammengefaßt: Was könnte der Gewinn, das zu Lernende für den Direktbetroffenen sein? Was können die Menschen in seinem Umkreis durch das Erleben dieses Krankheitsschicksals gewinnen? Was deutet schließlich darauf hin, daß der Betroffene der Menschheit als Ganzer angehört und sich durch sein Leid der Menschheit und dem, was sie in der gegenwärtigen Entwicklungsetappe zu ihrem Heil braucht, verbunden weiß? – Wenn Fragen dieser Art ganz offen und ehrlich gestellt werden, führen sie zu Antworten, die hilfreich sind und weiterführen. Diese Antworten können in Form guter Einfälle kommen, sie können durch eine Beobachtung geschehen, die man mit einem Male macht, sie können aber auch dadurch kommen, daß man Worte, die man schon oft gelesen oder gehört hat, neu versteht. Ob man mit der Antwort richtig liegt, kann man daran messen, wie weit diese Antwort zur Heilung beiträgt und den Seelenfrieden fördert. Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, daß Kranke tief im Innern genau wissen, daß diese Krankheit oder Behinderung etwas mit ihnen selbst und ihrem Schicksal zu tun hat. Diese tiefgründige, zumeist unbewußte Gewißheit kann durch Fragen solcher Art und die sich dann einstellenden Antworten ins volle Bewußtsein gehoben werden und dem Kranken, aber auch den Menschen um ihn herum wirklichen Trost spenden.

Die Frage: Warum ich? kann letztlich nur von jedem Menschen selbst beantwortet werden. Denn im Ich liegen Ursache und Folge des Schicksals begründet. Hier schließen sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammen. Woher weiß ich, ob nicht gerade das, was ich heute völlig unerwartet und scheinbar grundlos erleiden

muß, notwendig ist, damit ich in einem späteren Leben in einer Situation, wo alles darauf ankommt, bestehen kann? *Krankheit und Behinderung sind ja nicht nur Ausgleich für in früheren Leben Versäumtes oder in seiner Bedeutung nicht Erkanntes. Sie können auch ihren Sinn einzig und allein im Hinblick auf eine nähtere oder fernere Zukunft haben. Zu den bewegendsten Forschungsergebnissen Rudolf Steiners auf diesem Feld gehört die Aussage, daß es kaum einen großen Wohltäter der Menschheit gibt, der nicht in einem seiner früheren Erdenleben eine Inkarnation als körperlich und/oder seelisch Behinderter durchgemacht hat.* Lernt man bezüglich dieser ganzen Thematik zukunftsorientiert zu denken und zu empfinden, so kann man auch den kleinen Schwächen und Behinderungen des Alltags mit Humor gegenübertreten. Dieser Humor findet darin seine Nahrung, daß man weiß: Jede Schwäche ist – wenn sie einmal überwunden sein wird – eine Stärke. Jedes heute noch ungelöste Problem wird einmal, wenn es gelöst ist, zur Fähigkeit geworden sein, erlösende, helfende Worte zu sprechen. Wer sich in diesem Sinne Bilder davon macht, wie ein anderer Mensch in Zukunft sein wird, kann im Vertrauen darauf ganz andere Kräfte freisetzen, um die Gegenwartsprobleme zu bewältigen. Anstatt so manches persönlich zu nehmen und sich über die Maßen daran zu ärgern, gelingt es, die Dinge objektiver anzuschauen, und fällt es leichter, mit bestehenden Hindernissen und Schwierigkeiten zurechtzukommen.

So erfährt auch die Frage nach der „Schuld“ eine wohltuende Metamorphose. Denn es geht nicht mehr darum, wer letztlich hier etwas verschuldet hat, sondern es geht einzig

und allein darum, worauf einen diese sogenannte Schuld hinweisen und aufmerksam machen will – was man an ihr und durch sie lernen kann und welche positiven Entwicklungsmöglichkeiten gerade sie eröffnet. Eine solche Auffassung von Schuld hilft auch, auf die vielfältigen Verschuldungen gegenüber Mensch und Natur, die das moderne Leben mit sich bringt, gelassener hinzublicken. Auch was sich an sogenannter Kollektivschuld in Deutschland und anderen Ländern angehäuft hat, wirft ja für den Einzelnen existentielle Fragen auf. Da ist es hilfreich, sich zu fragen: Was will diese Verschuldung – woher auch immer sie kommt – uns, mich heute lehren? Wie kann ich Schuld in tätige Mitverantwortung auflösen?

Anmerkungen

1 Markus 10, 46-52, zit. nach der Übersetzung von Emil Bock.

2 Lukas 7, 1-10, zit. nach der Übersetzung von Emil Bock.

3 Lukas 4, 31-37, zit. nach der Übersetzung von Emil Bock.

4 Aus dem Buch Hiob des Alten Testaments. – Goethe hat diese „Krankengeschichte“ in seinem Faust, dem modernen Hiob-Buch, dramatisiert. Damit bekommt gerade dieser Krankheitstypus für die heutige Menschheit besonderes Gewicht. Denn die Faustgestalt steht für die Entwicklungsdramatik des modernen Menschen, der sich seines Paktes mit dem Teufel, das heißt seiner Beziehung um Bösen, bewußt werden muß.

Dr. med. Michaela Glöckler
 Medizinische Sektion der freien Hochschule
 für Geisteswissenschaft am Goetheanum
 Postfach 134
 CH-4143 Dornach